

Das letzte Kapitel behandelt schließlich die Zeit Lothars von Süpplingenburg und der Staufer. Die Staufer stützen sich nicht mehr auf die Reichskirche als Herrschaftsinstrument. Sie treten vielmehr als Pfalzen- und Burgenbauer denn als Bauherren von Kirchen und Klöstern auf. So war Königsutter als Grablege Lothars von Süpplingenburg († 1137) die „*letzte monumentale Königskirche im Hochmittelalter, der auch die Staufer auf dem Gebiet der Großbauten nichts Vergleichbares entgegenstellen konnten*“ (S. 549).

Die Sigwardkirche in Idensen (1120/29) und die Kapelle in Schwarzrheindorf bei Köln (1151) zeugen, als Grabkirchen errichtet, vom Bemühen des Episkopats, seine gestiegene Machtstellung in aufwendigen Sakralbauten ebenso darzustellen wie im Profanbau.

Der Besitz von Burgen ist sehr viel stärker, als es bei den Konradinern oder Liudolfingern der Fall war, ein Kennzeichen staufischer Herrschaft. Der staufische Herzog Friedrich der Einäugige erwarb und baute systematisch Burgen. Die Aufnahme der Karlstradition war eine Ursache der Wiederherstellung ehemaliger karolingischer Pfalzen durch Friedrich Barbarossa. Ihr Ausbau festigte durch Präsenz der vom König/Kaiser „angestellten“ Bauleute und Verwalter seine Herrschaft.

Ein entscheidender „ideologischer“ Faktor war die Anknüpfung der Staufer an die „*stirps regia*“ mittels der salischen Vorfahren, was schließlich zur Übernahme der kaiserlichen Grablege in Speyer führte. Die nichtbischöflichen, befestigten Pfalzen gewannen ab Heinrich VI. im ausgehenden 12. Jahrhundert als überwiegende Aufenthaltsorte der Könige an Bedeutung. Im Burgenbau werden einmal traditionelle Wege weiter begangen, nämlich die Anlage und der Ausbau siedlungsferner Höhenburgen. Das Fortschrittliche liegt aber, wie STREICH deutlich macht (S. 618f.) in der Anlage von Burgen gleichsam als „*Eckpfeiler*“ von Stadtbefestigungen (z. B. Nordhausen, Mühlhausen). Als Vorbild wirkt dieser Anlagentypus weit auf die Stadt- und Burgen Gründungen seit dem 13. Jahrhundert ein und verdrängt ältere des 11./12. Jahrhunderts.

Für den Mittelalterarchäologen (ebenso wie für den Landes-, Kunst- oder Bauhistoriker) wird die Arbeit von G. STREICH immer wieder Anregungen und erste Einstiege zur Thematik Burg — Herrschaft — Kirche geben, um sie unter interdisziplinären Fragestellungen zu Rate zu ziehen und die Fakten bei der Gewinnung neuer Quellen und Ansätze zu überprüfen bzw. zu verarbeiten. Ein Hauptverdienst des Verfassers ist es, die sakrale Erhöhung und damit Begründung von Herrschaft in der Verbindung bzw. im Spannungsfeld von Pfalz — Burg — Kirche (Dom, Kloster, Stift, Kapelle) herausgearbeitet zu haben, welche im hohen Mittelalter im wesentlichen Adelsherrschaft bedeutet. Ihre archäologischen und monumentalen Zeugnisse wirken bis heute nach, wie die zahlreichen Mittelalterrezeptionen seit dem 19. Jahrhundert von der Romantik bis zum jüngst wiedererwachten Interesse am Mittelalter zeigen.

Herausgeber, Verlag und nicht zuletzt der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist verdienstvollerweise für den Druck des angezeigten Werkes zu danken.

Hannover

Hans-Wilhelm Heine

Wolfgang TIMPEL, *Gommerstedt, ein mittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen*. — Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 5, hrsg. vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens durch Rudolf Feustel. Weimar 1982. 143 S., 55 Abb.; 39 Fototafeln. Broschiert.

In der bereits bekannten Ortswüstung von Gommerstedt, Gemeindeverband Bösleben-Wüllersleben, Kreis Arnstadt, wurde im Jahre 1962 vom Autor ein bis dahin unbekannter Burg-

hügel entdeckt. Eine bevorstehende intensivierete landwirtschaftliche Nutzung des bisher für den Archäologen geschützten versumpften Wiesengeländes machte in den Jahren 1964 bis 1971 eine archäologische Befundsicherung mittels Ausgrabung notwendig. Der vorliegende Band macht die Grabungsergebnisse nun nachvollziehbar zugänglich.

Eine ausführliche Einleitung führt den Leser in die geographisch-geologischen Verhältnisse (S. 6f.), die historische Geographie incl. Ortsnamengruppen (S. 7–10), Verkehrssituation (S. 11f.) und die Burgenlandschaft des frühen bis späten Mittelalters (S. 12–15). Damit ist das Umfeld zu Gommerstedt problematisiert und die Fragestellung zur Einzelmaßnahme definiert.

Gommerstedt kann eine verhältnismäßig lange Liste urkundlicher Erwähnungen (S. 15–18) seit der Mitte des 8. Jhs. n. Chr. aufweisen. In dieser Zeit sind sowohl das Kloster Fulda als auch das Kloster Hersfeld begütert. Das Ende der Siedlung läßt sich urkundlich in die Jahre nach 1380 und vor 1392 datieren. Die Bedeutung dürfte schon seit der Mitte des 14. Jhs. niedergegangen sein, wie sich anhand der Bestattung des Ritters Dietrich von Witzleben zu Gommerstedt in der Kirche zu Arnstadt (S. 19) vermuten läßt.

Die Wüstung Gommerstedt ist in historischen Karten anhand von Flurgrenzen und Flurnamen zu erkennen (S. 19f.). Auch der Geländebefund deutete auf erhebliche anthropogene Veränderungen (S. 20f.).

Im anschließenden Hauptteil werden die Befunde (S. 22–59) und Funde (S. 59–88) mit zugehöriger Katalogliste im Anhang (S. 101–126) und Zeichnungsteil behandelt. Die Befunde werden, nach Besiedlungsphasen gegliedert, vorgestellt.

Phase I wird von Pfostenbauten repräsentiert, die sich zu einem Gehöft mit Wohnhaus und Nebengebäuden sowie zugehörigen Gruben rechnen lassen. Von dieser Siedlungsphase des 8./9. Jhs. wird ein jüngerer Horizont, Phase II (9.–11. Jh.), abgetrennt, der aus einem größeren Gehöft gleicher Art besteht. Die Trennung wird anhand weniger erkennbarer stratigraphischer Hinweise und unterschiedlicher Keramikarten vorgenommen. Konsequenterweise werden die beiden Siedlungsphasen in einem gemeinsamen Abschnitt (S. 22–30) vorgestellt.

Auffallend ist das völlige Fehlen von Grubenhäusern in dieser auf einem leicht erhöhten Geländeteil am Südrand der Niederung gelegenen Siedlung. Die Erklärung dafür mit der Stellung eines freien Bauern auf einem Hof zu begründen, bei dem sich die Entwicklung zu einem bäuerlichen Adelssitz bereits abzeichnete (S. 30), wäre auch dann ungewöhnlich, wenn in Phase I, in der sich diese Entwicklung sicherlich noch nicht absehen ließ, Grubenhäuser vorhanden wären. Mindestens ebenso wahrscheinlich ist die Vermutung, daß die ausgegrabene Fläche nur einen Teil der eigentlichen Siedlung erfaßte, in dem Grubenhäuser nicht benötigt wurden. Sie könnten konzentriert an einer nicht ausgegrabenen Stelle liegen, wie z. B. die Grabungen im thematisch nicht weit entfernten frühmittelalterlichen Herrensitz zu Düna/Osterode am südwestlichen Harzrand (cf. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 6, Hameln 1986) gerade für die Zeit des 8./9. Jhs. gezeigt haben. Um dies zu beurteilen, reichen leider weder die Übersichtskarten (Abb. 2; Abb. 20) noch die Beschreibungen aus. Hierzu wären informativere Karten des Gesamtsiedlungsareals hilfreich gewesen, auch die Eintragung des Grabungsschnittes in Abb. 2 hätte zur besseren Übersicht beigetragen.

Bereits am Ende der Phase II wurde eine für Phase III (11./12. Jh.) das Siedlungsbild bestimmende Flachmotte (S. 41–43) errichtet. Auf dem ca. 0,50 m hohen Hügel stand ein 8-Pfosten-Gebäude von ca. 6,20 x 3,60 m. Vermutlich gleichzeitig wurde ca. 45 m südlich davon ein weiterer Pfostenbau (S. 51f.) mit einem Ausmaß von ca. 6 m x 4,50 m errichtet, der als Kirche gedeutet werden darf. Beide wurden von einem Graben umschlossen. Daneben bestanden innerhalb des vom Graben geschützten Raumes mehrere Gehöfte, deren Bauweise mit Steinfundamenten ty-

pisch für die Phase III ist. Die drei Bereiche: Burg — Kirche — Siedlung sind deutlich voneinander abgesetzt, der herrschaftliche Bereich war vielleicht noch zusätzlich mit einem leider durch die späteren Anlagen gestörten Graben (S. 48) separiert.

Vermutlich noch in Phase III wurden auch im Bereich der Burg und der Kirche Neubauten in Stein errichtet, die für Phase IV (13./14. Jh.) bestimmend sind. Außer mit einer schützenden Mauer war der Turm auf dem Burghügel mit einer Heizung versehen. Daneben bestand die Siedlung aus vier Höfen, zusätzlich wurde ein als Fronscheune interpretiertes Gebäude mit Außenmaßen von 17,50 m x 9,00 m, aufgeteilt in drei ungleich große Räume (S. 36f.), errichtet. Die Bauweise unterscheidet sich in dieser Phase durch ihre größere Sorgfalt und Qualität von den einfachen Steinsubstruktionen der vergangenen Phase III. Nach mehreren Umbauten vor allem in der Befestigung der Burg sowie einem Neubau der Siedlungsbefestigung, wohl mit verursacht durch kriegerische Einwirkung (S. 93), wird der Komplex aufgegeben, ohne daß direkte äußere Einwirkungen zu erkennen sind.

Auch zu den Phasen III und IV kann auf vergleichbare Befunde aus der Grabung in Düna verwiesen werden. Dort wird die reine Pfostenbauweise — mit Ausnahme des von Beginn an in Stein ausgeführten Repräsentativgebäudes — in Phase III, etwa im 11. Jh. von Fachwerkbauten mit Steinsubstruktion abgelöst, im 12. Jh. treten hierzu massive Trockenmauern. Ebenfalls findet sich in Düna die Separierung des Herrnsitzes von der Siedlung seit etwa dem 11. Jh. wieder. Damit lassen sich für die sog. „Feudalzeit“ wichtige Gemeinsamkeiten in der Siedlungsentwicklung feststellen, die vermutlich auf die politischen Strukturen zurückzuführen sind.

Abgerundet wird der vorliegende Band über Gommerstedt von der Auswertung der Funde mit Listenkatalog und darauf bezogenem Abbildungsteil, in dem erfreulicherweise auch auf sonst gerne vernachlässigte Fundgegenstände wie Nägel etc. eingegangen wird. Damit liegt eine umfassende Grabungsauswertung vor, die es ermöglicht, die im Schlußteil zusammengefaßten Ergebnisse nachzuvollziehen und den Band zu einem wichtigen Hilfsmittel nicht nur des Mittelalterarchäologen werden läßt.

Hannover

Lothar Klappauf